



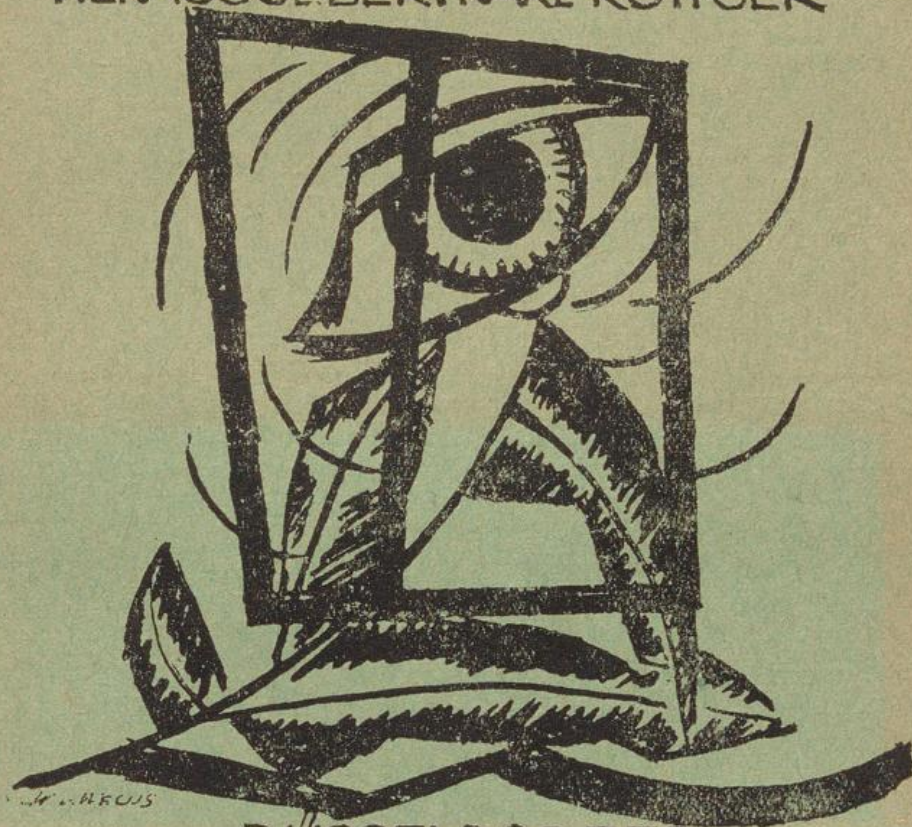
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Kunstfenster 1921

Heft 21

DAS KUNSTFENSTER

HERAUSGEBER: KARL RÖTTGER



DÜSSELDORFER
KRITISCHE WOCHENSCHRIFT
FÜR DIE INTERESSEN ALLER KÜNSTE

ERSCHEINT ALLE SONNABEND

PREIS MK 1,25

VERLAG DAS KUNSTFENSTER DÜSSELDORF

HEFT 21

JAHR 1


19. 3. 1921

Verantwortlicher Herausgeber: Karl Röttger, Düsseldorf,
Kölnerlandstraße 12.

Für den bildkünstlerischen Teil zeichnet: Walter v. Wecus,
Düsseldorf, Martinstraße 99.

Das Kunstfenster erscheint jeden Samstag und ist in allen
Buchhandlungen, Zeitungskiosken und im Straßenhandel erhält-
lich. Abonnenten wird das Kunstfenster vom Verlag unter
Kreuzband durch die Post zugestellt. Die Abonnementsgebühr
beträgt Mk. 15,— für ein Vierteljahr.

Verlag „DAS KUNSTFENSTER“
Zeitschriftenvertriebsgesellschaft Düsseldorfer Buchhändler,
G. m. b. H., Blumenstraße 19.



DAS KUNSTFENSTER

Düsseldorfer kritische Wochenschrift für die Interessen aller Künste

Heft 21

Jahr 1

19. 3. 1921

VOM SPIESSER UND SEINEM WIDERPART

Der Pilatusfrage zeitkritische Fassung lautet: „Was ist Spießertum?“ Sie rührt heute an den Urgrund der Dinge. Die Goethe'sche Definition des „Philisters“ (ein hohler Darm, mit Furcht und Hoffnung angefüllt, daß Gott erbarm) sagt uns nichts mehr. Der gute alte Philister der guten alten Zeit erscheint der mikroskophaften Blickschärfe unserer leidenden Zeitseele als ein recht harmloses, fast lebenswürdiges Menschlein. Edelrost, Poesieverklärung und Spitzweg-Stimmung entrücken ihn aller kritischen Ernsthaftigkeit. Unser heutiger „Spießer“ ist ein bei weitem rassigeres Gewächs. Der Begriff ist mit ganz anderen weltanschaulichem Gewicht beladen. Wir nehmen seit Nietzsche solche Dinge unangenehm ernst . . .

Der Sprachmißbrauch, der mit dem Wort getrieben wird, führt in eine trübe Tiefe. Es ist damit genau wie mit dem Jargon-Terminus „Kitsch“. Schulmäßig exakt kennzeichnete man damit ursprünglich eine gewisse Spielart technischer Unzulänglichkeit, jene nämlich, die nicht auf Unfertigkeit oder Oberflächlichkeit, sondern auf angeborener Gimpelhaftigkeit beruhte. Je mehr der Ausdruck Mode und in den breiten Sprachgebrauch übernommen wurde, umso unschärfer und vieldeutiger wurde der damit verbundene Begriffskomplex. Er entartete generell zum Stempelausdruck willkürlichen und oberflächlichen Werturteils. Erst ganz neuerdings ist der Begriff wieder eingezäunt, dadurch aber erst recht und endgültig jeden tieferen erkenntnishaften Schlagkraft beraubt worden: indem nämlich jetzt die Phraseologie der Snobs, für die „Modernität“ und „Talent“ absolut synonym sind, mit „Kitsch“ einfach alles bezeichnet, was nicht durch die Runenmale des expressionistischen Mitläuferstils etikettiert ist.

Eine ganz parallele Entwicklungskurve hat die Begriffsverbildung des Wortes „Spießer“ durchlaufen. Ursprünglich kennzeichnete es ganz fest umrissen nur eine gewisse Gruppe von Durchschnittsmenschen, die durch ihre Unzulänglichkeit, Stumpf-

heit und Verstocktheit grundsätzlich ungeistig, ja antigeistig veranlagt waren. Das war etwas ziemlich Exaktes. Dem Sprachgefühl nach nicht ohne weiteres darin einbegriffen, waren also alle diejenigen, bei denen gewisse Möglichkeiten der Entwicklung durch Milieuzwang, Bildungszufall und Brotfron verschüttet waren. Nicht einbegriffen waren ferner die, deren Ungeistigkeit einfach in der Qualität der Gehirnmasse beschlossen lag: — im Gegensatz zu denen, bei welchen der Charakter verantwortlich zu machen ist. Denn das ist ein großer Unterschied. Jene sind die Armen im Geiste, derer das Himmelreich sein kann. Diese werden von einem absoluten Werturteil getroffen. Ganz abwegig wurde dann der Sprachgebrauch, als er „Spießer“ schlechthin gleich setzte mit „Bürger“: — Bürger im Stimm des *épatir le bourgeois*. Diese Botokudenpsychologie verschob das Schwergewicht der Argumentation ins Schiefe, verlegte These und Antithese ganz außerhalb des eigentlichen Kampffeldes, als auf welchem es auf leidvoll durchblutete Erkenntnisse wider Willen!, nicht auf allzu willfährige eitle und schlagworthafte Hochgefühle ankommt. Setzt man die Präzisionsinstrumente einer intuitiven Psychoanalyse hier an, so ergibt sich etwas ganz anderes: daß nämlich zunächst und vor allem einmal zu unterscheiden ist zwischen vermeintlichem Spießertum (dessen Symptome oft allzu naiv und billig an der Oberfläche liegen, um im Tieferen zu treffen zu können) und verkapptem Spießertum, (dessen freischwümgige Allüren oft allzu bewußt, absichtsvoll und provozierend sind, um nicht den Verdacht zu erwecken, hier werde von gewissen Eigenschaften just deshalb so viel gesprochen, weil man sie — nicht besitzt . . .). In der Tat ist hier der Kernpunkt des Problems. In der Tat sind fast alle laut- und wildgenialischen Individuen in Wahrheit die Vollblutspießer. Ihre motorische Kraft ist eitle Bewußtheit. Ihre Idealität ist Pubertätsextase plus intellektualistischer Selbstbespiegelung. Sie haben Dünkel, aber keinen Stolz, nicht einmal echten Hochmut haben sie. Denn Stolz und feiner Hochmut setzten Demut voraus, Humor, Güte und Kenntnis des Leidens. Sie haben nie zerschmettert am Boden gelegen und als Schweiß- und Blut- und Kotbedeckte zutiefst gefühlt, daß man sich nichts erringt, daß Alles, Alles Gnade ist. Sie haben nie mit dem Grauen zu Nacht gespeist . . . Ihr kosmisches Gefühl ist lediglich rauschhaft orientiert, gewissermaßen alkoholisch. Ihre Forschheit ist Tugend der Ungeprüften. Der

erste Schicksalsregen wäscht sie herunter, daß von der ganzen Herrlichkeit nichts bleibt als ein verdutztes gekränktes Leberwürschtlein. In jedem tieferen menschlichen Konflikt wird ihre Weisheit zu schanden. Vor jeder menschlichen Größe, die eines anderen Weges heraufkommt, als den sie gerade hinunter sehen, stehen sie eng und verkennend da. Und dies ist das Kriterium des Spießertums. Es liegt allein im Menschlichen, im Charakter. Nicht im Geistigen. Und schon gar nichts hat es mit musischer oder amusischer Struktur der Seele zu schaffen. Der Gütige ist der Widerpart des Spießers. Nicht der Künstler (oder gar der Snob!). Der Unbefangene, der Unmittelbare, der aus erster Hand Empfindende, der Urteilszage und Schweigende ist es. Der Schamvolle, der vor dem konkreten Schall der eigenen Stimme erschrickt, der lange nicht mitzureden wagt, weil die Probleme für ihn da erst anfangen, wo Andere räsonnierend enden. Im dunkelsten Ghetto konventionsumzäunter Bürgerlichkeit leuchtet oft solch ein urhaft einfaches Menschenantlitz auf, das jedes menschliche Ding für sich allein ins Auge faßt, nie mit Maßstäben und Etiketten hantiert und das den Genius verwandter grüßt als die intellektzerfressene Hornbrillenfratze derer, die so verdächtig viel vom „Spießer“ reden.

EGON ADERS.

DAS JUNGE RHEINLAND

Glückauf! Nach bodenloser Langweile in wenigen Jahren endlich eine Jugend! Allerdings nicht in allem jedem verständlich. Aber doch anziehender als, was man sonst in der Kunsthalle sah.

Dies als erster Eindruck. Danach die Frage, ob die scharfe Richtungsprägung nicht bereits dem Dogma zuneigt. Richtung allein ist keine Kunst. Etwas Beimischung von Persönlichkeit tut not, die zuweilen auf Richtung pfeift. Aber doch muß man froh sein, daß Veraltetes glattweg ausgeschlossen wurde, obgleich man nicht sicher ist, ob sehr Gutes für veraltet gehalten wurde, weil es nicht gerade 25 Jahre alt ist.

Kritteln daran hat keinen Wert. Natürlich spielen Beziehungen eine Rolle. Es zieht sich etwas zusammen. Die üb-

liche Gerechtigkeit gilt nicht. Es soll etwas Neues herausgeboren werden um jeden Preis, da das alte Düsseldorf so sehr anderwärts als rückständig gebrandmarkt wurde.

Die Tiefe oder Höhe einer Ausstellung ist nicht das Wichtige. Erfüllt sie den Geist der Zeit oder nicht? Fehler sieht man leicht. Aber Fehler werden auch sonstwo begangen.

Nach der sehr kurzen Zeit neuer Kunst im Westen kann man auf diese Ausstellung die Hoffnungen gründen, daß es jetzt sehr rasch vorgehen wird. Der neue Stil scheint gesichert. Auch ältere Kunst von Bedeutung kann dies nicht ganz übersehen. Es ist ein Bruch mit dem Üblichen. Jedermann muß damit rechnen. Einige ganz praktisch Eingeführte werden künftig ihre Bilder ummalen müssen, wenn sie solche Bilder verkaufen wollen.

Mir entgeht nicht der Mangel vieler dieser Leistungen. Ich frage nur, ob ihre Vorzüge durchdringen werden und glaube daran; weil es einen Rückschritt jetzt nicht geben kann. Ihn zu verhindern, mag Mühe kosten. Ihn sicher zu erleben, braucht es nur Interesselosigkeit und böseartig herunterhängende Mundwinkel. Je mehr einer weiß von Mängeln, je mehr von Mitteln zu ihrer Bekämpfung, desto mehr wird er glauben, daß die Kunst überhaupt erst am Leben bleiben muß, bevor sie besser werden kann.

LOTHAR VON KUNOWSKI.

MUSIKALISCHE VERANSTALTUNGEN

Zwei Erstaufführungen im VII. Orchesterkonzert, das Geigenphänomen A. d. Busch rahmend, gaben dem musik. Interesse besonderen Anreiz. Es gilt dann Spürerdienst bei der künstlichen Zwangs- oder Gelegenheitsarbeit neuer Ideen, Wollen und Können abzuwägen, Offenbarungen ehrfurchtsvoll zu schauen, einen bitteren oder widerlichen Geschmack zu überwinden oder gar Nichtigkeiten und Banalitäten, gespreiztes Großtun und Kulissenkunst zu entlarven.

Dieser Reger — Violinkonzert op. 101 — bekennt sich noch wenig zu der seltsameren Bauart, der Ökonomie musikalischer Statik seiner durchsichtigen gegliederten Spätwerke.

Er zeigt auch hier, was er der Musik bedeutet: musik-technische Erlösung aus cadenzierenden Engen, Freiheit der Chromatik, farbige Wandelbarkeit in kleinen Bezirk. Aber auch die Schranken seiner bedingten Persönlichkeit: das Mosaik seiner Thematik, Kreuzblumenschönheit der Gotik, keine Unendlichkeitsspannung der Bogen. Das Sehnen nach Befreiung, nach aufatmenden Ausbrüchen konnte auch A. Busch trotz seiner erdentrückten, genialen Geigenform, trotz seines ekstatischen Auspressens der Formen nicht bringen. Prof. Panzners Begleitung unterstützte mit feinfühldem Stab. Zwischen dem Werk und den Empfangenden standen die Künstler, gefeiert, weil klar und problemlos.

Ad. Busch's Variationen über ein Thema von Mozart für kleines Orchester hatte in Regers proteischer Vielseitigkeit, in seinem individuell-passiven Vermögen, Gegebenes zu analysieren und aufzulockern, Keimkräfte in unbeachteten, schönen Details zu entbinden, einen starken Nebenbuhler. Der Unterschied im Format und in der Fundierung fiel denn auch auf. Busch blieb mit seinen Abwandlungen des Mozartschen Themas — Mozart überzeugt wie Bach immer wieder durch seine absolute Achsenstellung zum ideellen Objekt — durchweg in dem Grundcharakter, den lebenswürdig-spielerischen, rokokohaft-eleganten Führungen des musikalischen Vorwurfs, den er, mit den modernen Mitteln der Orchestersprache wohl vertraut, interessant bis zur Fuge ablaufen läßt. Da fehlt aber der breite Bach'sche Pinselstrich und das Reger'sche-immerhin überragende akkordale Barock. Prof. Panzner bot von den musikalischen Liebeshwürdigkeiten mit sicherer Hand und verhalf dem Werk zu einem freundlichen Erfolg.

Wie weit sind wir von der alten, gradlinigen, asketischen herben, gefühlklaren und doch auch verblüffend modernen musikalischen Sprache der Vittoria, Lassus, Reyter, Isaac abgerückt. Nachträglich sei eines Konzerts der Westdeutschen Madrigal-Vereinigung gedacht. In dem von H. v. Helden geschickte geleiteten Ensemblekörper lebt ein starker Wille nach den letzten Zielen dieser eigenstarken Vokalkunst. Das durchweg schöne Material hat sich schon gut ausgeglichen zusammen geschlossen. Disziplinierung, prägnante Linienführung und verständiges Eingehen auf die Intensionen des Leiters enthüllten von den abseitigen Schönheiten der musikalischen Fragen ein

schönes Teil. Das konnte auch durch gelegentliche Schwankungen in der Intonation nicht ernstlich getroffen werden. Es fehlt an dieser Kunst hier; daß Verständnis nicht mangelt, bewies die herzliche Aufnahme der Darbietungen. E. S.

◆

AUF EIN KIND

I.

Das hast du selber kaum gewußt,
Wie zwischen Kinderweh und -lust
Dein Blick sich manchmal sehnte

Aus Stunden in die Ewigkeit,
Aus aller Mutterheimat weit
Ins Blau zu gehen: und dann lehnte

Dein blaßes Kinderangesicht
An einer Birke. Und das Licht
Des großen Abendrotes war

Wie Glück und Gruß aus Überland,
Wie eine abendrote Hand
Auf deinem blonden Kinderhaar.

II.

Sprich nur, Ich hör dir zu.
Ich kann wohl denken:
Ein Brunnen plätschert immerzu,
Darin soll ich mich versenken.

Sprich weiter. Sing ein Lied.
Mit deinem Lächeln bescheine
Mein Schweigen . . . bis deine
Junge Freude müd . . .

Deine Stimme ist Traum —
Ich horche. Was sie ist und will
Ahne ich kaum,
Und suche und horche doch so viel —



Egon Aders

„Abschied“

Entwurf zu einem Wandgemälde

Ich sitze und sinne:
 Wie's klingt —
 Wie deine Stimme innen
 Tief unten in mir nachklingt,
 Nachklingt und ver klingt.

W. FRIEDRICH.

NEUER ODEM

Ein neuer Wind bringt eine neue Stimme,
 Die hebt so leise neue Saiten an;
 Nun sehe zu, wer im Musik-Meer schwimme
 Und wer oktavenhöher klimmen kann.

Die Stimme schwillt . . . sie hören manche Ohren,
 Die Staaten, starr, sind ohne Hör-Organ;
 Dem, der sich schied, geht nicht ein Ton verloren,
 Er steht berauscht im rauschenden Orkan.

Im neuen Wind die Stimme wächst zum Sturme,
 Ein Mensch Europas muß ihn jauchzend hören,
 Und wächst im Wind zum Wander-Wandel-Turme,
 Hinauf — hinabgewirbelt in den hohen Chören.

Den, der sich schied, bezieht die neue Stimme,
 Sein Mund enthaucht Musik und Melodie,
 Und summend eine Wunder-Sommer-Imme
 Singt nun sein Wort und weht . . . verstummt nun nie.

Sein Wind vom Mund trifft nachts die Schädelstätte,
 Aeonen-altes, starres Golgatha . . .
 Musik! . . . das Kreuz und leere Totenbette
 Bewegt sich nicht und steht beherrschend da.

Musik! Musik! Die Stimme stiebt vom Munde
 Und Sturm bestürmt das starre Sterbe-Holz;
 Der Berg erbebt, es regt sich rasch die Runde . . .
 Im Grunde bebts, es stirbt ein starrer Stolz.

Das Grab ist leer . . . das Kreuz erächzt und knarrt . . .
 Das Kreuz erlechzt sich eine Gegenwart . . .
 Das Kreuz ist hart und noch nicht ganz erstarrt . . .
 Es zerrt der Wind . . . das Kreuz ist übernarrt.

Das leere Kreuz, vom Sturme überwältigt,
 Beacht sich selbst, bearmt sich im Gewühle
 Und fängt den Wind, der fächernd sich verfältigt,
 Das Kreuz dreht um . . . das Kreuz erwacht zur Mühle.

Die Kreuze aller Welt vor'm Winde drehen
 Im neuen Leben . . . Golgatha ist tot . . .
 In aller Welt . . . bewegte Mühlen stehen . . .
 Millionen Kreuze, Millionen Mühlen gehen,
 Auf allen Bergen steht das Morgenrot.

RUDOLF PAULSEN.

„WIE DIE NATUR ES MACHT“

VON DR. OTTO ZUR LINDE.

Das in vielem Bezug so überaus nützliche und verständige Schlagwort: „Mache es so, wie die Natur es macht!“ hat doch seine gefährlichen Seiten.

Die „Natur“ treibt das kranke Stück aus der Herde, die „Natur“ reizt die gesunden Tiere der Herde gegen die kranken Tiere, so daß sie ein verwundetes Stück, erregt über das Blut, zerreißen. Wir aber bauen Krankenhäuser.

Die „Natur“ bringt ihre sogenannten Maschinen mit dem „runden“ System und schreitet, je höher hinauf, je öfter und entschiedener zum eckigen System: die Natur geht also sozusagen den Weg vom Rad zum Hebel.

Umgekehrt geht der Mensch. Wir begannen technisch mit dem Hebel, wir streben aber ganz entschieden zum Rad und zur Kugel in der Technik.

Die Natur stellt den Menschen auf zwei Beine, gibt dem Vogel Flügel mit Hebelantrieb. Wir aber bewegen unsere Wagen nicht mit Hebeln, sondern mit Rädern. Und wir verlassen sogar in der komplizierten Technik die Hebelübertra-

gungen und haben als Ideal die rotierende Kugel. Sind ihr in unseren Motoren nahe genug. Nachdem wir das Kolbensystem langsam aufgaben.



Ja die Natur. Wenn sie gewollt hätte, daß wir es machen wie die Vorfäter der Affen, warum machte sie sich erst die Mühe, aus den Vorfätern der Affen denkende Menschen entstehen zu lassen?

Außerdem ist die Natur nicht im rationalistischen Sinne „vollkommen“. Denn sonst wären in ihr ja keine Stufen und Entwicklungen möglich.

Wer zum ersten Male ein krankes Tier sieht, dem rutscht die landläufige Idee von der nachahmungswerten Vollkommenheit der Natur ein wenig in die Tiefe besserer Überlegung. Schließlich haben Füchse genau so die Gicht wie wir. Schließlich läßt sich für Füchse wirklich manch „gesunderer“ Aufenthalt denken für den Winter als ihre Erdhöhle.

Wenn es wirklich in der Natur so wäre, wie unsere Naturapostel uns das glauben machen möchten, dann wäre keine Krankheit in ihr, sondern nur Tod.

Aber auch ein Hase verfällt durchaus nicht immer den „natürlichen“ zwei Todesarten: gefressen zu werden oder an Altersschwäche zu sterben.

Und ein Räubtier wird wesentlich öfter Verdauungsmisere haben, als wir wohl denken. Zahnkrankheiten ebenso. Und wer weiß was noch für Krankheiten. Da sie aber keine Krankenhäuser haben, werden die kranken Exemplare einfach schnellstens ausgemerzt, durch Räuber oder durch Verenden.



Die Natur „macht“ es wirklich nicht so wie ein gehirnflacher, menschlicher Kurpfuscher oder Weltbeglucker. Das große und kleine ökonomische Einmaleins der Natur ist wirklich etwas verwickelter als das der Rechenfibel.



Dies aber sollte von aufrechten Denkern immer wieder durchdacht werden: Wir Menschen sind Natur. Also können wir „eigentlich“ gar nicht wider die Natur handeln. Wo wir's aber doch können und tun, da wird's nicht anders sein als in der „Natur“ auch.

Unsere Maxime darf also nicht so ohne weiteres sein: mache es so, „wie die Natur es macht“, sondern: mache es so, wie die

Natur, welche ja die Menschen gemacht hat, es von den Menschen gemacht haben will.

So kommen wir wieder auf das uralte „Erkenne dich selbst“.

Es liegt in unserer „Natur“, daß wir Menschen die Möglichkeit haben, ganz bedeutend in die „Unnatürlichkeit“ zu geraten. Die Gefahren dieser Unnatürlichkeit wird wohl gerade die Natur für uns ausgesucht haben. Also wird sie diesen Gefahren auch höchst wahrscheinlich Äquivalente beigegeben haben, die der wahre Zweck unserer Unnatürlichkeitsmöglichkeiten sind.

Schließlich ist der Gedanke aller Religionen, daß der Mensch und sein „Über ihm“, nämlich Gott, „außerhalb“ der übrigen Natur stünde, ganz bedeutend fördernd gewesen.

Schon die Idee der Natur: Individuen die sorgende Pflege für andere Individuen einzupflanzen, ist recht anthropologisch gedacht von der „Natur“. Durch fast alle Tierreiche geht aufsteigend diese Individualpflege. Daraus geht hervor, daß die „Natur“ selber die Absicht hat, das „Individuum“ zu pflegen. Also über dem Herdenprinzip ein Individualethos in allmählichem Aufsteigen erstehen zu lassen.



Die „sozialistischen“ Orientierungen des Naturgeschehens zeigen deutlich, daß der gewollte Gipfel das Individuum ist.

Schließlich ist doch zu bedenken: die Natur als Allumfasserin, höher stehend denn jedes Aggregierungsprinzip und jedes Individualprinzip, gab sich die mütterliche Mühe, den Genius zu erschaffen. Sie opferte keineswegs hier Niederes gegen Höheres. Schließlich hat die Sau auch die „geniale“ Macht, ihre Jungen aufzufressen. Tut es auch wohl. Ist sie da aber höher und in ihrem Willen zur Macht „mächtiger“, als wenn sie ihre Ferkel säugt?

Nietzsches Tragik liegt darin, daß er das „Mitleid“ nur nach seiner einen Seite sah. Gewiß ist es direkt „Mitleid“, wenn Tiere der Herde ein verletztes, blutendes Stück ihrer Herde töten. Es ist aber das „Mitleid“, welches nicht „mit-lei-den“ will, das sie zu diesem Mord zwingt. Und wenn Raubtiere ihre Artgenossen zerfleischen und gar auffressen, sobald er blutend an einer Verletzung daliegt, so ist das auch „Mit-leid“, hier: „Mit-erregt-werden vom Blutrausch“. Wie ja das Mitleid durchaus nicht immer ein „identisches“ Leid zu sein braucht. Ich kann Mitleid mit einem Blinden fühlen, der selbst gar kein Leid fühlt. —

Die andere Seite des Mitleids ist aber edler. Sie will zur Hilfe kommen. Schließlich muß ich wissen, also „mitleiden“, daß man im Wasser ertrinkt, wenn ich jemand vom Ertrinken retten will. Oder vielmehr retten wollen will.

Mitleid ist an sich erstmal nur etwas wie der Influenzstrom in der Elektrizität. Was ich mit diesem Strom mache, das erst steht in Frage für das Individualethos. Schließlich geht Nietzsches Haß ja nur gegen das „genießerische“ Mitleid. Und da er es verachtete, kam er zu dem psychologischen Trugschluß, Grausamkeit zu predigen. Diesen Trugschluß verknäuelte er noch dadurch, daß er das Mitleid als „schwächliche“ und die Grausamkeit als „starke“ Grausamkeit ansah.

Nun ist die Grausamkeit an sich wohl nirgends ein Kriterium der Stärke, sondern der Dummheit. Oder . . . der Pathologie.

Die Weltgeschichte zeigt ganz Große, solange sie gesund sind, nie als grausam. Die Taten der Großen mögen den Aspekt der Grausamkeit bieten. Ja, da müßte man doch jeweils nachprüfen.

Aber jedenfalls, die Katze als Quälerin der Maus: so ist sie doch die liebevollste Mutter, die sich denken läßt.

(Schluß folgt.)

ZWEIFEL

Ein Tor ist da, das ist noch fest verschlossen,
Ein Turm darob mit tausend Leitersprossen,
Ein Fragen ist, das fragt sich übers Fragen,
Ein Zagen ist, zuletzt ans Tor zu schlagen.

Ein Sesam-Sehnen, das den Spruch nicht findet,
Den Mosesstab nicht, der dies Schloß entbindet;
Ein Bangen ist, das wagt nicht aufzuwuchten,
Mit Schulterstoßkraft sich hineinzubuchten.

Vielleicht, weil letzt dein Mühn es doch nicht schafft,
Setzt du dich müd, schon ungemüht erschlafft;
Wartest, vielleicht, daß dir ein Schließer käm,
Schläfst zwischen Tür und dir, daß ein Traum dich hinübernähm.

Daß doch ein Traum dich hinübernähm'
 Übers Tor und Turm,
 Denn im Traum bist du Eins.
 O dies Zwei-fühl'n macht müd',
 Weil „vielleicht“, „doch“ und „keins“,
 Denn kein Tor ist zu klein
 Und kein Schloß ist zu schwach,
 Müht der Zweifel sich müd', gibt doch niemals nach.
 Nur im Traum gehst du fest, denn dein Schlaf ist dann wach.
 Sink in Traum: frei durchs Tor steig auf Turm und Dach.

ALFRED BIENZEISLER.

GEGENWART

Es gibt kein Erinnern. Was wir so nennen, ist gegenwärtiges Gefühl und hat mit dem gewesenen Tatsächlichen (Geschehen, Sein, pp.) nichts zu tun. Das ist hinweg; unwiderbringlich. Das Meer ist ewiges Symbol dieses. Das Meer hat keine Gestalt als die des immer währenden Werdens und Seins in einem. Der Sinn dessen, was wir Erinnerungen nennen? Warum Schmerz? Ist das dunkel? Ich warte auf Antwort. Aber ist sonst nicht Schmerz . . .? Etwa in der Hoffnung? Sind etwa Hoffnung und Erinnerung eins? Als Zustände unseres Seins und Werdens . . . als diese Stufe, der Zustand vorm Werden von etwas (in uns —: Gefühl, Glück, Schauen, Erfüllung?) Als eine Form des Sehns, das definierten wir doch als „schmerzende Not des Wachstums, Saft in Rinden, der in den obern Blättern wills ans Licht“ — So also Erinnern: Treue der Kraft in uns zu sich selber — daß sie (die Kraft: das dunkle in uns, auf dessen Fluten wir fahren — im tiefsten willenlos — und unser „Wille“ — was wir so nennen — widerspricht dem nicht —)? Treue der Kraft zu sich, Treue, die immer, immer will das eine — das sie immer wollte einst — und einst wollen wird — das Glück des Menschen. Und Erinnern also ein Dokument, eine Bestätigung, daß wir nie anders leben, denn im Traum, und daß das Wahre und das Wirkliche etwas sei, das tief sei in uns — dunkel nur erahnt, nie erkannt, unerforschlich, (was nicht hindert, daß wir immer wieder diesem „Gesetz“ nachforschen). Alle Wissenschaft, Erfahrung ist oben — unten ist das breite Sein und gleitendes Geschehen. In Nacht. —

So auch — es gibt keine Historie, die Erinnern und „Wissen“ wär, wie mans versteht . . . Nur Traum. — Und Traum des Traums: „gewesenes Werk, gewesene Menschen, gewesenen Geist als „Gewesenes“ kennen, „würdigen“, haben zu wollen . . . Was war, ist vorbei. — Es gibt nicht die Zeit, es gibt nur die Gegenwart . . . Des Menschen Werk ist Gegenwart, nicht Vergangenheit und Zukunft. Also wird es nicht sein. Traum. — Wird nie sein. —

Es ist nicht schmerzlich mehr, wenn Kulturen verschüttet werden. Wenn, was wir dichten (so groß, so gut, so im tiefsten glücklich es sein mag) nicht ist Wenn diese Erde zerstäubt. — War es einmal schmerzlich, so war der Schmerz Traum. — Wie alle Gegenwart. — Das Glück liegt tiefer. — . . . Das Meer ist alles dessen Symbol . . . Ich habe es nie gesehen. Aber ich weiß . . . Das Meer vor 2000 Jahren ist nicht das von heute. Es wechselte seitdem unendlich oft die Gestalt. Aber es ist das Meer. Immer das gegenwärtige Meer. Welten sind immer gegenwärtig, ob sie leuchten oder zerstäuben.

Was also können die Menschen sein, als die gegenwärtigen? Die Gegenwärtigen nun und immer. —

KARL RÖTTGER.

IDYLL ODER HÖLLE

VON PAUL URFELD.

Wenn sich „Bühne und Welt“ gegen Werfel ereiferten, weil er in einem Gedicht Jesus Gott bitten läßt, er möge ihn auch das Aas lieben lehren, so ist das ganz unrecht. Es ist wirklich für einen frommen Menschen schwer, das Aas zu übersehen und sich stolz die Nase zuhaltend vorbeizulaufen.

Ich kanns jedenfalls auch nicht. Ich habe hier stundenlang vor einem Pferdeleichen gestanden und immer wieder zogs mich zu jenem Pferdegrab, wo die Hunde den Kadaver ausgegraben hatten. Auch da sann ich über Leben und Tod und wollte sicherlich das Aas lieben lernen. — Hier ist ein Tümpel, voll Gerümpel und verfaultem Pferdemit usw. Dieser Tümpel ist entsetzlich. Diese entsetzlichen Tiere darin. Auch das möchte man lieben. Mir glückt's nicht. Ich möchte manchmal sagen: Nur kein Studium der entsetzlichen Natur! Mich schaudert geradezu vor dem Leben dieses Tümpels aus Aas und Exkrement

und Gerümpel. Die furchtbaren Gestalten, der Wasserkäfer, der Wasserläufer, der Mückenlarven, Blutegel, der Polypen, der Ochsen-Frösche, der Erdwespen! Was ist das alles, und wozu? Klammert man sich an diese Sorte all an, dann freilich wärs besser, nie geboren zu sein, besser, wenns nie Menschen gegeben hätte. Ein grauenhaftes Leben, eine Hölle in diesem Tümpel. Ich begreife das Entzücken der Naturforscher nicht. Hier hängt ein Polyp, ein schleimiger Schlauch, Infusorien fangend, fressend, speiend, fressend, speiend, vorn und hinten offen: ein Schlauch, den das Futter zum Sack aufbläst. Aber bleibt ewig ein Schlauch. Und nimmt man ihn raus, dann ists nicht einmal ein Schlauch, sondern bloß ein langer Darm, der an der Luft platt zusammenfällt, wie ein Pneumatik, der in eine Nadel stößt. Fürchterlich. Wozu? Wozu? Hiermit verwandt? Und dieses lieben? Dann ist da ein Wasserkäfer, der die reizende Angewohnheit hat, solange er Larve ist, Kaulquappen aufzureißen, daß ihre Gedärme ins Wasser hängen. Eine fürchterliche Larve mit 2 großen Zangen! Symbol des ganzen Weltlaufs. Es gibt nichts Tückischeres, Boshafteres als so einen lauernden Insektenkopf. Als Junge hatte ich einmal vom Tümpel bei Klein-Lichterfelde in einem Standglas Kaulquappen nachhause gebracht und dazu eine Gelbrand-Larve. Ich ahnte ja nichts, glaubte ja an das Paradies in dem idyllischen Tümpel. Weh mir! Wie ich nach einigen Stunden nach meinen Quappen sehen will, sehe ich riesigen Aufruhr im Standglas. Da fährt die Larve wie wahnsinnig im Glase herum und reißt sämtlichen Quappen die Bäuche auf. Ohne zu fressen, bloß aus Bosheit. Die meisten Quappen hingen schon mit rausgeflossenem Gedärm im Wasser, die letzten schlachtete der Mörder, eh ichs verhindern konnte. Nie hat mich so gefroren vor der Sphinx wie da. Und zustimmend las ich bald darauf in Goethes Werther den Satz: „Ich sehe nichts als ein ewig speiendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer,“ oder so ähnlich.

Dann der Wasserläufer, Unter jedes der 6 Beine einen riesigen Schuh, beinahe ein Boot geschnallt, so huscht er geräuschlos und in rasendem Tempo über das Wasser. Im hellen Grunde des Tümpels sein unheimlicher Schatten: 6 runde schwarze Flecken:



An der Wand des tiefliegenden Tümpels in der lehmigen Mauer Loch neben Loch die Höhle der Erdwespen. Viele schwirren vor ihrer Höhle, kriechen dann hinein. Andere sitzen, auf Beute lauernd, in ihren Löchern und sehen nur mit den hinterlistigen Köpfen heraus, mit wahrhaft satanischen Gesichtern. Schön? Schön ist das alles, ihr Naturforscher?

Der blutlüsterne Blutegel, der Ochsenfrosch mit seinen großen Augen. Und jeder frißt jeden und wird von jedem gefressen. Das ist schön?

Ich weiß nicht, ob es schön ist. Ich finde es höchst bedrückend, dieses Seeräuberunwesen im Tümpel. Und der Mensch, schön? Der jetzt nicht nur Tiere mordet, sondern den Menschen selbst? Ich esse kein Fleisch mehr und es ekelt mich davor. Da war im Stall eine Maus. Die fing einer, nachdem er sie über den Kopf geknüpelt hatte. Dann lockt er den Hund, der beißt die Maus, daß sie piepst, schreit, wimmert. Der Hund fährt zurück, will nicht, soll. Er tuts nicht. Weil er Scheu hat vorm Lebendigen, das sich da rührt und um Gnade fleht. Da nimmt der Unteroffizier die Maus beim Schwanz hoch und schleudert sie auf die Tenne, daß ihr der Atem vergeht. „Verreck, Du Krüppel!“ sagte er dabei. Lust am Mord. Nachher wirft einer die Maus auf den Misthaufen. Dann kommen bald 100 000 Käfer, Milben, Läuse, Mikroben, lauter kleine Totengräber, und machen sich fett am Aas, bis ihr Fett Vögel fett macht, die von meinen Kerlen geschossen, diese fett machen, bis die sterben und Mikroben fett machen, die die Erde fett machen, die die Blumen und das Unkraut fettmacht und die satanischen Pilze, die über Gräbern wachsen. Usw. usw.

Dann schlachtete mit funkelnden Mordaugen einer meiner Kerle einen Hund, der mit List gelockt worden war. Der Stolz des Kerls, daß in 10 Minuten der Hund nicht nur tot, sondern auch abgezogen war! Da hing nun das rohe, zuckende Fleisch, noch warm, ich höre das Lachen des Kerls, grauenhaft. Der Hund wird gebraten! Es ist furchtbar. Auf der Bank liegt sein hautloser, blutiger Schädel mit grinsenden Zähnen. Und so. Und so. Gar nicht erwarten konnt es der Kerl, bis der Hund geschlachtet wurde von seiner Hand. Barbaren, seid ihr alle, Barbaren, die ihr Tiere tötet, um sie zu essen. Dieses Blut muß sich rächen, alles Blut, was der Mensch frißt, muß wieder aufstehen in ihm. Und so fallen sich die Völker an wie Wölfe und zerfleischen sich.

In unserm Verlage erschienen:

- Karl Röttger, Christuslegenden
" " Der Eine und die Welt, Legenden
" " Das Gastmahl des Heiligen, Legenden
" " Die Allee, Erzählungen
" " Stimmen im Raum, Erzählungen
" " Die Flamme, Essays
" " Die Religion des Kindes, Essays
" " Haß, Drama
" " Gespaltene Seelen, Drama
Anna Croissant-Rust, Das Winkelquartett, Novelle
" " " Arche Noah, Erzählungen
" " " Der Felsenbrunner Hof, Roman
" " " Unkebunk, Roman
" " " Kaleidoskop, Erzählungen.

GEORG MÜLLER-VERLAG A. - G., MÜNCHEN.

In meinem Verlage erschienen:

- Karl Röttger, Zum Drama und Theater der Zukunft.
Mit Umschlag und Bühnenbildern von
Walter von Wecus.
" " Die fernen Inseln. Aus den Tagen der
Kindheit.
Erich Bockemühl: Mutter. Mit reichem Schmuck.
Umschlag u. Titel v. W. v. Wecus.
Erich Bockemühl: Jesus, Legenden.

In Kürze erscheinen:

- Karl Röttger: Der Schmerz des Seins. Drei Novellen
" " Das letzte Gericht, Drama
" " Da glühn die Lichter der Unendlichkeit,
Gedichte

ERICH MATTHES, VERLAG, LEIPZIG.

SCHULE

FÜR

ZEICHNEN □ MALEN
KUNSTGEWERBE
BÜHNENKOSTÜME

HOLZSCHNITTE, RADIERUNGEN, LITHOGRAPHIEN
STICKEREIEN

WALBURGA REISMANN

ANMELDUNGEN 3-4 UHR NACHMITTAGS

DÜSSELDORF, MARTINSTRASSE 99

Galerie Flechtheim

DÜSSELDORF, Königsallee 34



Auserlesene Werke alter und neuer Kunst

Graphische Abteilung

Wechselnde Ausstellungen

DOBNER, DÜSSELDORF 21